

Mockumentarys

Grimme-Preise für „Dittsche“ und „Stromberg“

2005

„Dittsche – Das wirklich wahre Leben“ (WDR)

Inhalt:

Dittsche hat von allem Ahnung! Glaubt er. Sein gesundes Halbwissen bezieht der sympathische Loser aus dem Fernsehen oder aus der Bild-Zeitung und bastelt sich aus dem, was er so aufschnappt, seinen eigenen absurden Blick auf das Zeitgeschehen zurecht. Und das gibt er im Stammimbiss auf seinem Hamburger Kiez gerne zum Besten. Zum Beispiel dass Leute die am Arbeitsplatz essen, auf ihrem Schreibtisch mehr Bakterien züchten als andere auf der Toilette... Und dass Karl Moik mit seinem Black-Out im „Musikantenstadl“ nur das erste prominente Opfer dieses Bakterienbefalls war.

Aber auch Jan Ullrich erwischten sie: Die Bakterien hatten da allerdings die dünnen Fahrradreifen mit der menschlichen Haut verwechselt und die ganze Luft verbraucht. Sagt Dittsche. Und was Dittsche behauptet, behauptet er mit Nachdruck und gerät dabei auf skurrile Art ins Philosophieren. Widerspruch zwecklos. Auch wenn Ingo, der Imbisswirt, immer wieder der Verzweiflung nahe, versucht, seinem nervtötenden Dauergast Paroli zu bieten, wenn der ihm in Schlappen und Bademantel am Tresen die Welt erklären will. Stammgast „Schildkröte“ sitzt derweil auf seinem Barhocker, trinkt Bier und schweigt.

Die tragikomische Figur „Dittsche“ hat Olli Dittrich bereits vor 14 Jahren entwickelt. Inzwischen ist „Dittsche“ Mittelpunkt eines außergewöhnlichen Wochenrückblicks: Ohne Drehbuch improvisiert und inspiriert von den Themen der Woche.

Begründung der Jury:

Das Fernsehen ist der große Zeitvernichter. Vier Stunden verbringt der Deutsche angeblich täglich mit ihm. Dann hat Dittsche ja noch Potential. Dittsche hat erst angefangen. Eine halbe Stunde wöchentlich – das ist ja noch wenig. Ein Gedanke, auf den Dittsche kommen könnte. Er hat zuviel Zeit. Die er gnadenlos totschrägt. Er betreibt den geringstmöglichen Aufwand. Und fordert dennoch uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Als Medium ungefilterter Information. Alles, was vor sich geht in der Welt, kann Dittsche erklären.

Dabei hat er sein gesamtes Wissen aus zweiter Hand. Ist aber immer hochaktuell. Die Lehre von Rilkes archaischem Torso Apollos kehrt seine Botschaft um: Von mir aus musst du dein Leben nicht ändern. Er ändert ja auch nichts, ist absolut modern, nicht ergänzungsfähig und vollständig mit Bademantel, Badeschlappen, Tennissocken und Plastiktüte. Man sage aber nicht, dass er dem Publikum nicht entgegenkäme. Mit unschöner Regelmäßigkeit – kannst du die Uhr nach stellen, könnte Dittsche sagen, ist wie mit der Tagesschau - sucht er eine Imbissstube heim, deren Betreiber Ingo er die schöpferische Muße verdirbt.

So wird aus diesem Koch nie ein Star, er bleibt ein Mensch wie du und ich und „Schildkröte“, der Krokoderimitatjackenträger, der immer mit seinem Bier an seinem Tischchen steht, wie ja auch beim Fernsehen immer ein Zuschauer da ist, wenn ein Gerät angeknipst wird, und nichts zu sagen hat. Ihm raubt Dittsche die Ruhe. Aber nicht den Panzer. Ungeschützt tritt nur Dittsche auf. Seine Quote kann sich sehen lassen. Annähernd hundert Prozent.

Ingo führt nie den dittschefreien Sonntag in seinem Lokal ein, und auch „Schildkröte“ schaltet nicht ab. Dittsches Geheimnis? Das Pathos der reinen Theorie. Vom Schicksal dazu

Herausgeber:

verdammte, als Beobachter sein Dasein zu fristen, macht er sich seinen Reim auf die Welt, ohne je in der Praxis die Probe darauf machen zu können, ob er wirklich das Reimwort gefunden hat. Je mehr Worte er produziert, desto offenkundiger wird, dass seine Anstrengungen den Sinnzerfall vorantreiben. Unerschütterter hält er an der Prämisse fest, dass alles mit allem zusammenhängt. Wenn er wirklich nicht mehr weiter weiß, gibt er an uns ab. „Das frag ich dich!“ Im Quiz kommt er immer wieder zu sich. Denn Dittsche ist das personifizierte, zur genialen Maske seiner selbst gewordene Fernsehen. Die Glotze mit menschlichem Antlitz.

Adolf-Grimme-Preis mit Gold an:
Olli Dittrich (Idee und Darstellung)

Redaktion: Franziska Schmela
Produktion: Angenehme Unterhaltungs-GmbH, Antonio Geissler, Gregory Heath
Leiter FS Unterhaltung: Axel Beyer
Darsteller: Olli Dittrich (Preisträger), Jon Flemming Olsen, Franz Jarnach
Gäste: Barbara Socha, Oskar Umpierrez, Marius Müller-Westernhagen, Rudi Carrell u. a.
Sendelänge: je 30 Min.
Erstausstrahlung: 28.3.2004

Quellen

<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=65>
<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=275#c790>

2006:

„Stromberg“ (Pro7)

Inhalt:

Jeder kennt mit Sicherheit Menschen, die genau so sind wie Bernd Stromberg. Jedenfalls, wenn er jemals in einem größeren Büro gearbeitet hat. Bernd Stromberg war mal Ressortleiter der Schadensregulierung M-Z bei der CAPITOL-Versicherung. Inzwischen wurde umstrukturiert, und nicht er hat den Chefposten bekommen, sondern ein gewisser Herr Becker. In Strombergs Ehe kriselt es, und die Midlife-Crisis hat ihn auch erwischt. Kurzum: Es läuft gerade überhaupt nicht rund. Zum Glück ist Stromberg ein Typ, der so was wegstecken kann: nach oben schleimen und nach unten treten. Egozentrisch, sarkastisch, zielstrebig und rationell denkend. Man könnte auch sagen faul ... jedenfalls was das Arbeiten betrifft. Im Erfinden neuer Taktiken, sich selbst im besten Licht darzustellen, ist er hingegen sehr eifrig. Leider selten mit Erfolg, denn am Ende ist es immer Stromberg, der gewaltig auf die Nase fällt. Währenddessen läuft sich der bieder buckelnde Ernie (der zwar Berthold heißt, aber von keinem seiner Kollegen ernstgenommen wird) für Führungsaufgaben warm. Der selbst ernannte Frauenschwarm Ulf hat derweil an seiner Beziehung mit Kollegin Tanja zu knabbern, deren Nestbautrieb ihm so gar nicht geheuer ist. Und die mollig-muntere Erika ist vor allem an der lautstarken Verbreitung von Klatsch und Tratsch interessiert. Und dann landet dieser ganze Büroalltag auch noch detailliert im Fernsehen. Ein Kamerateam filmt nämlich rund um die Uhr für eine Dokumentation. Stromberg hat es wirklich nicht leicht ...

Begründung der Jury:

„Ich hab wirklich wichtigeres zu tun“, sagt Stromberg, „als hier mit Ihnen Maulaffen... zu...“ Hier endet der Satz. Bernd Stromberg, Bereichsleiter Schadensregulierung bei der Capitol-Versicherung, würde von sich sagen, dass er ein großer Meister der deutschen

Sprache ist. Aber er würde ja auch von sich sagen, dass ihm im Umgang mit Menschen niemand etwas vormacht. Es ist diese Diskrepanz zwischen Selbstbild und Realität, die Stromberg zu so einem beunruhigenden Mitmenschen macht, einer Zumutung von Chef, einer traurigen Figur. Sein Leben besteht im wesentlichen aus einer ewigen Abfolge von drei Phasen: Zunächst lässt er sich aus Darstellungsdrang, Selbstüberschätzung, Boshaftigkeit oder reinem Überschwang zu Aktionen verleiten, die wirklich nicht gut durchdacht waren. Dann findet er sich in peinlichen Situationen wieder und merkt nicht, wie er sich um Kopf und Kragen redet, während alle anderen um ihn schon mit den Zähnen knirschen. Und schließlich, wenn er endlich ahnt, dass das nicht so richtig gut gelaufen ist, und versucht, sich und andere davon zu überzeugen, dass das doch gut gelaufen ist oder wenigstens nicht seine Schuld war, reitet er sich immer weiter hinein. Es ist ein merkwürdiger Reiz, den die Serie ausübt. Es ist der Reiz des Fremdschämens. Es sind diese Situationen, in denen menschliche Kommunikation zunächst unscheinbar, aber unaufhaltsam und am Ende spektakulär schief läuft. Normalerweise sind solche Situationen zu unerträglich, um sie anzusehen. Bei „Stromberg“ werden sie zum überfahrenen Tier am Straßenrand, von dem man den Blick nicht abwenden kann: Mit aufgerollten Zehennägeln verfolgen wir das eigentlich unerträgliche Geschehen; die Selbstlügen, die durchsichtigen Ablenkungsmanöver, die kurzfristigen Auswege, die langfristig in die Sackgasse führen müssen. Das Geheimnis von „Stromberg“ besteht darin, diese alltäglichen Kommunikationskatastrophen realistisch genug zu schildern, um weh zu tun, und überspitzt genug, um komisch zu sein. Dass dies gelingt, liegt an den grandiosen Schauspielern, allen voran Christoph Maria Herbst, der die Abgründe des Bernd Stromberg in vielen kleinen Gesten, Marotten, Nuancen in der Intonation zeigt. Sein Stromberg ist nicht nur ein Ekel, sondern auch eine zutiefst verunsicherte, überforderte traurige Figur, und meisterhaft schafft er es, dass man über diesen Chef nicht nur lacht oder ihn hasst, sondern gelegentlich auch Mitleid mit ihm entwickelt und ihn in all seiner unsympathischen Art irgendwie lieb gewinnt. Es liegt aber auch an den Drehbüchern, die aus dem britischen Vorbild „The Office“ (nach einigem Hickhack läuft „Stromberg“ seit der zweiten Staffel mit offizieller Lizenz der BBC) eine durch und durch deutsche Büroserie gemacht haben. Oder wie Stromberg sagen würde: „Familie und Arbeitsplatz, das ist wie Baader und Meinhoff.“

Adolf-Grimme-Preis an:
Ralf Husmann (Buch)
Moritz Netenjakob (Buch)
Lars Albaum (Buch)
Dietmar Jacobs (Buch)
Ron Markus (Buch)
Christoph Maria Herbst (Darstellung)

Redaktion: Edda Sonnemann, Dagmar Harms
Buch: Ralf Husmann, Moritz Netenjakob, Lars Albaum, Dietmar Jacobs, Ron Markus
Regie: Arne Feldhusen (Fig. 1-5, 8, 9, 11), Andreas Theurer (Fig. 6, 7, 10)
Kamera: Johannes Imdahl
Schnitt: Martin Wolf
Darsteller: Christoph Maria Herbst, Bjarne I. Mädler, Diana Staehly, Oliver K. Wnuk, Martina Eitner-Acheampong, Maja Beckmann, Therese Hämer
Produktion: Brainpool TV GmbH
Sendelänge: je 45 Min.
Erstausstrahlung: 11.9.2005 - 27.11.2005

Quellen

<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=66>
<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=283>

Herausgeber: